Krimm, Kotten und Lawañdee

Philipp Keiper

Otto Bremer
27.6.05.

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Brenner
19. 4. 05.

Pfälzische Studien.

Beiträge
zur
rheinpfälzischen Volkskunde und Mundartenforschung.

Krimm, Kotten und Lawañdee.

Von

Professor Dr. Keiper.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Pfälzisches Museum".

Kaiserslautern.
Hof-Buchdruckerei Hermann Kayser.
1903.

Digitized by Google

BREMER

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

DD801
.P4K5

UNIV. OF
CALIFORNIA

Krimm, Kotten und Lawaüdee.

Eine etymologisch-historische Studie über die Bedeutung und den Ursprung dieser Benennungen von bestimmten Stadtteilen in Ludwigshafen, Kaiserslautern und Zweibrücken.

Von

Dr. Philipp Keiper.

In der von Univ.-Prof. Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. Br. herausgegebenen „Zeitschrift für Deutsche Wortforschung", Bd. II (1901), S. 272 und 273 findet sich ein kurzer, aber interessanter Beitrag von P. Beck über „Kalabrien". Dies ist nämlich „in einigen Orten Schwabens und Badens seltsamerweise eine Bezeichnung der von den Aermsten bewohnten und darum auch der entlegensten Stadtteile". So heißt man in Murrhardt (Oberamt Backnang) den rechtufrigen Teil zwischen Murr und Bahnhof die Galabre. „In der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch im Allgäu benannt der Volksmund einen Komplex von sechs zusammengebauten Wohnungen Kalarum", und „in Rastatt und Karlsruhe heißen abseits gelegene Stadtteile Kalaberich". Im Zusammenhang mit dieser „auffälligen" Benennung stehe der Ausdruck „kalabrische Hitze", den man hin und wieder in Oberschwaben gebraucht. Indes auch Danneil in seinem Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (1859) führt S. 264 die Redensart an: „dit is 'n kalabaorsche Hitte" (Hitze). Ferner kommt in einer in Frommanns „Zeitschrift für deutsche Mundarten" VI. 115. mitgeteilten alemannischen Sprachprobe die Redensart vor: „er hat kalaberisch g'soffe". Endlich stellt Beck noch hierher das von Kluge „Studentensprache" S. 97 aus Schriften Laukhards von der Wende des 18./19. Jahrhunderts belegte Kalaber für „Kerl, Bauer".

Beck erwähnt dann inbetreff des Ursprungs dieser Benennungen, der nach seiner Meinung „Schwierigkeiten macht", zunächst die Ansicht des „bekannten Essayisten Christoph Friedrich Karl Kölle", der in seinen 1837 veröffentlichten „Hundert §§ über Schwaben überhaupt" unter § 81 folgendes hierüber vorbringt: „Es ist wohl mehr wegen des Schalls als wegen Traditionen aus den Zeiten schwäbischer Kaiser, daß man sich so häufig des Ausdrucks kalabrisch bedient, und an manchen Orten den von den Aermsten bewohnten Stadtteil Kalabrien nennt, wie z. B. in Murrhardt". Beck selbst nimmt zu der Frage in der Weise Stellung, daß er die Vermutung ausspricht, vielleicht sei das Bild in Verbindung mit diesen Tra-

M107359

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

ditionen der Lage des betreffenden Stadtteiles als der äußersten oder ärmsten des Ortes entlehnt, „wie ja Kalabrien — eine arme Provinz — am äußersten Zipfel Italiens hängt".

Dieser Annahme pflichte ich ohne Bedenken bei und möchte nur hinzufügen, daß zur anschaulichen Bezeichnung einer recht großen Hitze, einer sogenannten „Prügelhitze", der Hinweis auf Kalabrien, bekanntlich den heißesten Landstrich des heißen Italiens, in dem Ausdruck „kalabrische, bezw. kalabaorische, Hitze" ganz gut gewählt und seinem Sinne nach leicht verständlich erscheint. Wie es aber zuging, daß in der Studentensprache „Kalaber" die Bedeutung „Kerl, Bauer" bekam, kann ich nicht erklären.[1]) Bei dieser Gelegenheit sei kurz daran erinnert, daß nicht wenige italienische Wörter infolge des regen Handelsverkehrs, der zwischen Italien und Deutschland schon im Mittelalter bestand, Aufnahme in unsere Sprache gefunden haben — ich nenne nur z. B. Spesen, instradieren, Brutto, Netto, Giro, Lombard (= darlehen), Pistole (Goldmünze und Schießwerkzeug), Dukat, sowie die Abkürzung fl für „Florentiner", d. i. Gulden — während wir andererseits auch „manchen transalpinischen Ausdruck den Landsknechten des Mittelalters verdanken, deren italienisch-deutsches Kauderwelsch schon im 15. Jahrhundert vielfach Stoff zu allerlei Spöttereien gab", vgl. Söhns „Die Parias unserer Sprache, eine Sammlung von Volksausdrücken", Heilbronn 1888, S. 7. Hierher gehören beispielsweise: „Dalli, dalli", „futsch", „Dunzel", „Bajaß", bezw. „Bajazzo", „Deetz", „Gosch(e)" oder „Gusch(e)", „Strackat", Lehnwörter, die Söhns alle näher besprochen und erklärt hat. Wieder andere gehören ausschließlich dem Wortschatze der altbayerischen und Tiroler Mundart an und weisen auf die engen Beziehungen hin, die seit Jahrhunderten zwischen diesen Alpenländern und dem Welschland nach mehr als einer Seite hin bestehen: ich meine längst eingebürgerte Wörter von dem Schlag wie „Fazinettl", aus it. Fazzoletto, Schnupftuch, Taschentuch, umgebildet, „Spagat", Bindfaden, Schnur, von spago weitergebildet, „Tafern"-(wirtschaft), d. i. taverna, Schenke, Wirtshaus, und dergl. mehr. Auch das besonders in der Pfalz und sonst am Rhein gebräuchliche Wort „alert" ist zwar von den Franzosen entlehnt, aber das französische alerte selbst ist italienischen Ursprungs: all'erta bedeutet: auf der Hut, wachsam, munter, rasch. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um klar zu machen, daß Italien, auch wenn man von den obengenannten „geschichtlichen Traditionen der hohenstaufischen Kaiser" ganz absieht, in früheren Jahrhunderten dem Gesichtskreis des deutschen Volkes, namentlich in Süddeutschland, nicht so weit entrückt war, daß nicht schon etwa gegen den Ausgang des Mittelalters oder doch später, im 16. Jahrhundert, „Kalabrien" und „kalabrisch" die oben angegebene Verwendung im Volksmund finden konnte.

Zum Schluß dieser Vorbemerkungen teile ich noch mit, daß nach Beck eine südwestlich gelegene Vorstadt von Ravensburg und ein Stadteil von Memmingen, desgleichen die Spitze des westwärts gelegenen Oberdorfes im oberschwäbischen Marktflecken Aulendorf „Pfannenstiel" heißt. Diese Bezeichnung erklärt Beck in sehr einleuchtender Weise, indem er als gewiß annimmt, daß sie von der Form der Erweiterung der Orte herrühre.

Hübsche Seitenstücke zu diesem „Kalabrien" bilden die ihre fremdländische Herkunft gleichfalls sofort verratenden volkstümlichen Benennungen „Krimm" (in

[1]) Hiermit darf man den Ausdruck „ein Portugieser" vergleichen, dessen sich nach einer mir zuteil gewordenen zuverlässigen Mitteilung ein sehr hochgestellter Herr in seiner Eigenschaft als Jagdgast eines sehr begüterten, in einem Nachbarland unserer Pfalz ansässigen Großindustriellen und Grundbesitzers zu bedienen liebt, wenn er einen ländlich-einfachen, dem Bürgerstande angehörigen Teilnehmer an den Treibjagden bezeichnen will. Die blaue Portugieserrtraube, die einen leichten, wohlfeilen Rotwein liefert, steht bekanntlich hinter so edlen Traubensorten, wie Gutedel, Tokayer, Gewürztraminer u. a., an Wert und Ansehen weit zurück.

Digitized by Google

Ludwigshafen), und „Lawandee“ (in Kaiserslautern und Zweibrücken), während Kotten (in Kaiserslautern) ein echt deutsches Namenwort ist und auch nicht, wie jene beiden andern Bezeichnungen, den Charakter eines Spitznamens besitzt.

An erster Stelle werde ich „die Krimm“, dann „den Kotten“ und zuletzt „die Lawandee“ behandeln.

1. Die Krimm.

In Ludwigshafen a. Rh. nennt der Volksmund einen Stadtteil, der, im Süden gelegen, an den Eisenbahndamm mit dem Viadukt über die nach Mundenheim führende Landstraße anstößt, die Krimm, und zwar, seitdem die dort stehenden Häuser erbaut sind.

Ludwigshafen, die frühere „Rheinschanze“, ist bekanntlich eine Schöpfung König Ludwigs I. von Bayern, und seine Geschichte umfaßt jetzt nahezu 60 Jahre.

Zur Zeit, als ich daselbst wohnhaft war (1876—81), hieß der bezeichnete Stadtteil im Volksmund nur „die Krimm“, und es wurde mir auf Befragen der Bescheid, daß jene Gegend so heiße, seitdem dort Häuser gebaut wären. Die Bewohner der „Krimm“ gehörten ausschließlich der Arbeiterklasse, dem ärmeren Teile der Bevölkerung, an, und daß dort gerade nicht immer der feinste Ton herrschte, läßt sich leicht denken. Wer etwa an einem Montag an der von Blaumachern gern besuchten Wirtschaft mit dem vielsagenden Schild „Der letzte Heller“ vorüberging, die in jenem Stadtviertel sich befand, konnte da sehen und hören, wie es in einer Arbeiterkneipe zugeht, und seine Studien über das Volksleben einer Industriestadt machen. Ich brauche demnach kaum zu versichern, daß der Name „die Krimm“ kein Ehrenname ist, sondern einen geringschätzigen und spöttischen Charakter besitzt. Das wußte auch damals und weiß wohl ebenso noch jetzt jeder Einheimische und jeder in Ludwigshafen einigermaßen bekannte Auswärtige. Obwohl ich nun keine urkundlichen Belege dafür beibringen oder auf bestimmte mündliche Zeugnisse älterer Einwohner Ludwigshafens mich stützen kann, glaube ich doch nicht fehlzugehen mit der Vermutung, daß die in Rede stehende Bezeichnung für jenen Stadtteil aufkam zur Zeit, als der Krimkrieg geführt wurde, oder auch bald nachher, und seitdem im Volksmund sich festgesetzt hat. Wer wüßte nicht, daß das „Volk“ von jeher die großen Ereignisse der äußeren Politik, die wichtigen, Aufsehen erregenden Weltbegebenheiten, auch wenn sie außerhalb des eigenen Landes sich abspielten, mit regem Interesse verfolgt, zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht und oft auch seinen Gedanken und Gefühlen, namentlich wenn bedeutende Kriege und volkstümliche Kriegshelden oder Staatsmänner in seinen Gesichtskreis traten, in echt volksmäßiger, meist sehr treffender und witziger Weise Ausdruck verliehen hat? Man denke nur an unsere deutschen „historischen Volkslieder“, wie sie in den bekannten Sammlungen der Freiherren von Ditfurth und von Liliencron vorliegen, insbesondere an diejenigen darunter, die sich auf den dreißigjährigen und siebenjährigen Krieg, die Türkenkriege, ferner auf die Schlachten und Kämpfe zwischen den Deutschen und Franzosen zur Zeit der ersten französischen Republik und während der Herrschaft Napoleons I. beziehen.

Das glorreiche Kriegsjahr 1870/71 hat, nebenbei bemerkt, was wirkliche Volkslieder anbelangt, sich nicht sonderlich fruchtbar gezeigt. „Dies zugegeben, so wird vielleicht mancher sagen, daß ein derartiger volkstümlicher Spitzname derselben Wurzel entsprungen ist wie so viele Volkslieder von der angedeuteten Art, wie kommt es denn aber, daß man in diesem Fall gerade auf die Krim verfallen ist?“ Diese Frage, die ich für ganz berechtigt halte, möchte ich dahin beantworten: Gewiß, irgend eine Aehnlichkeit zwischen dem Urbild und dem Abbild muß vor-

Digitized by Google

handen sein! Nur darf man nicht erwarten, daß bei solchen Erzeugnissen des Volkswitzes das der Vorstellung des Urhebers oder der Urheber vorschwebende tertium comparationis jedesmal so klar und anschaulich uns entgegentrete, wie etwa bei einem wohlgelungenen homerischen Gleichnis. Auch ist mitunter ein bloßer Zufall, etwa ungeschickte oder auffällig häufige Anwendung eines Wortes oder Namens, der Anlaß, weshalb einer Person oder einer Oertlichkeit das betreffende Wort oder Name als „Uebername" beigelegt wird. In unserm Fall dürfte die zugrundeliegende Ideenassoziation etwa diese gewesen sein: man las und sprach zur Zeit des Krimkriegs viel davon, welchen Strapazen und Entbehrungen die Soldaten des russischen Heeres in der belagerten Festung und andererseits die Angreifer, die Engländer und Franzosen, vor der Festung Sebastopol ausgesetzt, wie die Laufgräben mit Wasser angefüllt seien, wie die Verpflegung der Kämpfer viel zu wünschen übrig lasse und infolgedessen Dysenterie ausgebrochen sei und viele Menschen dahinraffe. Nun bildete sich denn aufgrund dieser allgemein bekannten Thatsachen leicht die Vorstellung, daß die Krimm zur Zeit des Krieges eben keine schöne und der Gesundheit zuträgliche Gegend sei, daß es sich da nicht behaglich wohnen und leben lasse. Nimmt man noch den Umstand hinzu, daß in Ludwigshafen bis in die siebenziger Jahre hinein innerhalb des Weichbildes der Stadt da und dort schilfbewachsene Wassertümpel mit unangenehmer Ausdünstung vorhanden waren — eine Folge des ehemaligen Altwassers oder des Druckwassers nach der Durchführung der Rheinregulierung, — und daß infolgedessen sowie infolge zeitweise eintretender Rheinüberschwemmungen das Wechselfieber daselbst häufig auftrat, so erklärt sich die Vergleichung eines Stadtteils, in dem diese lokalen Mißstände wohl besonders deutlich hervortraten, zumal, wenn vielleicht seine Bewohner nicht gerade durch Reinlichkeitsliebe sich auszeichneten, mit der verrufenen Halbinsel am Asowschen Meerbusen ganz einfach. Denn dort sind ja gleichfalls sumpfige Niederungen, und in jenen Kriegsjahren wütete daselbst das Sumpffieber mit besonderer Heftigkeit.

Ein Gegenstück aus neuester Zeit hat die benachbarte Rheinstadt Worms aufzuweisen. Bald nachdem das deutsche Reich Hand auf Kiautschou gelegt hatte, taufte, wie ich aus einer Nummer der „Wormser Zeitung" ersah, der allezeit geschäftige rheinische Volkswitz einen neuen, noch nicht ganz ausgebauten Stadtteil „Kiautschou", ohne Frage im Hinblick auf den gleichfalls noch unfertigen Zustand unserer jüngsten überseeischen Erwerbung. Man las eben in den Zeitungen viel davon, was alles dort drüben in Kiautschou neu gebaut und angelegt werde, um diesen Platz möglichst bald zu einem wohlbefestigten, blühenden Handelsemporium heranwachsen zu sehen — und flugs war so ein passender Ulkname gefunden.

Im Anschluß hieran erwähne ich, daß nach einer dankenswerten Mitteilung des Herrn Buchdruckereibesitzers August Lauterborn in Ludwigshafen a. Rh. seit den Wirren auf der Insel Kreta, worüber vor einigen Jahren in den Zeitungen gar viel zu lesen war, ein neuer Teil des früheren Dorfes Friesenheim, das jetzt in Ludwigshafen eingemeindet ist, im Volksmund „Insel Kreta" genannt wird. Diese Bezeichnung ist, so schreibt Herr Lauterborn, nach meiner Ansicht völlig eingebürgert und wohl nicht mehr auszurotten. Als ich vor etwa 5 Jahren als Vorsitzender der Ortsschulkommission in Friesenheim amtierte, erhielt ich auf meine Frage: „Na, wo wohnt Ihr denn?", unter zehnmal mindestens viermal die Antwort: „Uf der Insel Kreta." — Weiter sage ich hier verbindlichen Dank Herrn Chemiker Georg F. Dietrich in Ludwigshafen a. Rh. für folgende Zuschrift gleichen Betreffs: „Ihre Ableitung der volkstümlichen Benennung „Krim" in Ludwigshafen ist jedenfalls richtig, da mir aus den 60er Jahren die Redensart bekannt ist: „Dort geht's her wie in der Krim!" Es wird Ihnen interessant sein, zu erfahren, daß ein neuer, während der Kämpfe auf Kreta entstandener Stadtteil zwischen der Anilinfabrik, der Friesenheimer Straße und

Digitized by Google

Friesenheim vom Volkswitz „Kreta" oder „Insel Kreta" genannt wird." Weiter fügte Herr Dietrich noch bei, daß ein anderer neuer Stadtteil, links der Friesenheimer Straße — der vorhingenannte, „Kreta" liege rechts an der Straße nach Friesenheim, also östlich — vom Volkswitz auf den Namen „Insel Cuba" getauft worden sei. Also sehen wir an diesen Beispielen wieder, wie das Volk seine Teilnahme an den großen Weltbegebenheiten durch das Aufbringen solcher Scherznamen für neu entstandene Stadtteile in origineller Weise zu bekunden liebt.

Die Redensart: „Dort geht's zu wie in der Krim!" spricht allerdings mehr für eine andere Auffassung als die oben von mir vertretene. Der Sinn derselben kann nämlich kaum ein anderer sein als dieser: Dort ist Hauen, Prügeln und Stechen an der Tagesordnung, dort geht es so wild und kriegerisch her wie bei den in der Krim sich bekämpfenden feindlichen Heeren! Mithin deutet der Spottname „Krim" auf das nicht gerade löbliche Gebahren und Treiben dieser Krimmbewohner hin, die, wie es scheint, auch nicht zu „den besten Brüdern" gehörten.[1])

2. Der Kotten.

In Kaiserslautern, der zweitgrößten Stadt der Rheinpfalz, führt derjenige Stadtteil, welcher ausschließlich von Industriearbeitern bewohnt ist, den Namen „Kotten", d. h. das Volk sagt „der Korre" da in der westricher Mundart einmal auslautendes n nach e regelmäßig ausfällt und sodann d oder t zwischen Vokalen in r übergeht, vgl. Rö'e = Regen, Sö'e = Segen, rö'ne = regnen, lö'e = legen, schdö'e = stehen, gö'e = gehen, ferner: Määre (das) = (Mä'd), Mäd(·chen), e Rörer = ein Roter (Rothaariger), Brürer = Bruder, der Pere = der Peter, e Gewirrer = ein Gewitter, wëre = wider (gegen), Börrem = Boden, Fürer = Futter, zörrelig = zottelig u. s. w. Die Bewohner des „Korre" heißen „die Korrer" (für „die Kotter"). Es liegt auf der Hand, daß wir in diesem allgemein ortsüblichen, wenn auch nicht amtlich gebräuchlichen Namen des aus lauter kleinen, einstöckigen Häusern bestehenden Stadtviertels das vorwiegend niederdeutsche Wort Kot, Kote (die), vor uns haben. Ueber die weite Verzweigung dieser „gut germanischen" Wortsippe, die ins Slawische, Keltische und, wie es scheint, auch ins Romanische gedrungen ist, s. Kluge Et. W. d. dtsch. Spr., 5. Aufl., S. 211. Nach Kluge „eignet dem germanischen Worte bloß die Bedeutung „Gemach, Hütte, Wohnraum": gudo wäre die vorhistorische Lautform." Ueber die Bedeutung von Koth, Kothe, bezw. Kathe: „Hütte, Häuschen, unansehnliches Haus", namentlich ein Bauernhaus ohne Hofstätte, sowie über die Nebenform „Kotten", z. B. in Salzkotten, Erb-Markkotten, und „Kötten", ferner die Ableitungen Kother, Köther (Groß- und Kleinköther), Kötter, Köthner, Käther, Käthner, Kötterei und die Zusammensetzungen Kothjasse, auch mit Ausgleichung Kossasse, Kossat (Kossäte), Kotse: „wer auf einem kleinen Gehöft (bezw. Hausstätte mit kleinem Gärtchen ohne Hofraithe) ansässig ist" vergleiche man die Wörterbücher von Sanders, Weigand, Heyne und besonders das „Deutsche Wörterbuch", 5. Bd.,

[1]) Nachtrag: Kurz vor der Drucklegung des Manuskripts dieser Abhandlung brachte ich in Erfahrung, daß auch in Kaiserslautern ein Stadtteil „die Krimm" benannt ist: so heißen die meist kleinen Häuser an der nach Hochspeyer führenden Straße. Jedenfalls wollte der Urheber dieses Spitznamens, gerade wie dies für Ludwigshafen anzunehmen ist, damit andeuten, daß der genannte Stadtteil auf Eleganz und Noblesse keinen Anspruch machen könne. Uebrigens hat in neuester Zeit der Kaiserslauterer Volkswitz die nämliche Stadtgegend auch noch „Neu-Mölschbach" getauft. Mölschbach heißt ein südlich von Kaiserslautern mitten im Wald gelegenes Dörflein. — Herrn Hofbuchdruckereibesitzer Hermann Kayser verdanke ich folgende Ergänzung: In Kaiserslautern, in der Nähe der Barbarossastraße wird ein Stadtteil Neu-Rußland genannt — vermutlich, weil diese Gegend so abgelegen und unwirtlich erscheint wie für uns Pfälzer Rußland.

Digitized by Google

bearbeitet von R. Hildebrand, Sp. 274, 1882/86, 1888/89 und 1899/100. An der ersten Stelle ist bei Kate die als Bedeutung angegeben: „Taglöhnerhütte, Häuslerwohnung auf dem Lande, ein nd. Wort, gewöhnlich Kathe geschrieben, auch als masc., wie in Mecklenburg: der Katen, kleines, schlechtes Dorfhaus", weiter: „Kathe, schlechtes Bauernhaus, das keinen Acker hat" (Hennig Preuß. Wb. 118). Aus dem zweitgenannten reichhaltigen Artikel „Kot, Kote, Hütte, kleines schlechtes Haus, ein altes bedeutsames Wort" hebe ich nur das heraus, was mir für meine nachher folgenden Mitteilungen von Wichtigkeit scheint. Spalte 1883 lesen wir nämlich unter II „Bedeutung": 1) „Am besten hat es sich in Wert erhalten als geringeres Wohnhaus. So a) hauptsächlich in Norddeutschland . . . . . b) in gleicher Bedeutung einzeln auch auf mitteldeutschem Boden, aber nur im Westen (im östlichen Mitteldeutschland entspricht dem Köter der Häusler, Gärtner), in der Form kode." Dann lesen wir weiter: „Vilmar[1]) 215 bringt aus hessischen Urkunden des 16. Jahrhunderts bei: aus einem garten und koden; uß einem kodden; 4 hanen gibt (als Zins) relicta Jordan Winthers vom koden, in lateinischer Fassung de domo." Auch Scherz 807 bringt einen nd. Beleg aus einer „Rechnung des Dorfes Bell.": daselbsten fällt jahrs 2 alb. von 9 koden, von jeglichem koden 2 alb. 2 heller — ist das etwa aus der Pfalz?" Auf diese Anfrage Hildebrands bemerke ich, daß mir das angezogene Buch von Scherz nicht bekannt ist. Der Punkt nach „Bell." deutet augenscheinlich eine Abkürzung an. Ob nun das Dorf Bellheim in der Pfalz (bei Germersheim) gemeint ist oder irgend ein anderes, nicht in der Pfalz gelegenes Dorf, dessen Name mit Bell . . . anfängt, das vermag ich unter diesen Umständen leider nicht festzustellen. Außer Bellheim gibt es in der Rheinpfalz kein Dorf, dessen Name mit „Bell" beginnt, wohl aber ein Dorf Büllenborn. Sodann erfahren wir, daß das in Rede stehende Wort auch in Schwaben vorkommt: c) „merkwürdig aber ganz ähnlich auch in Schwaben: kott, kotten f., kotthäusle n., Nebenwohnung bei einem Bauernhause, die sich der Erbpachter von dem, welchem er das Bauerngut übergibt, auf seine Lebenszeit ausbedingt, Ausdinghäusle", Schmid 321. Beachtung verdient, daß das Wort im Schwäbischen Femininum ist, während nach Vilmar Kode (Koden) „in allen Hessischen Urkunden Mask. (und auch wohl Neutrum, wie Adelung hat) ist, sonst Femininum, auch in der Form Käte, welche gleichfalls in Hessen nicht vorkommt." Uebrigens irrte sich Vilmar, wenn er meinte, das Wort sei „ausschließlich niederdeutsch, weder ahd. noch mhd. irgend erhört." Es war ihm eben nicht bekannt, daß es auch in Schwaben und im westlichen Mitteldeutschland seit langer Zeit einheimisch ist.

Was weiterhin die Verbreitung und Verwandtschaft des Wortes anbelangt, so bemerkt hierüber Hildebrand Sp. 1884, III 1, a: „Wichtig ist das spurweise Auftreten auf hochd. Gebiete mit demselben t wie in den Sprachen niederdeutscher Lautstufe. Wenn das ahd. chuti I, 2, b nicht sicher ist, ist es doch das schwäb. kotte f., und der Stamm erscheint, in Erweiterung, auch in bair. kotter m., Haus in verächtlichem Gebrauch; die Erweiterung ließe sich nord. wiederfinden in isl. kytra f. Winkel im Hause, eine Bedeutung, die auch kota isl. hat." „Das Rätsel der mangelnden Verschiebung" findet H. „sich wiederholend in hütte, das aus ahd. Zeit her gut hochd. ist (östr., alem.), aber mit gleicher Lautstufe bis in den Norden geht in nd. nl. hutte (Br. Wb., Kil.), engl. hut, dän. hytte, norw. hytta; das trifft aber in der Bedeutung ganz, in den Lauten mehr als halb mit kote überein". Endlich über das lautliche Verhältnis von Kode zu Kotte urteilt H. folgendermaßen: „Das nd. kode reicht kaum aus, um in dem hd. kotte, kotter

[1]) Die Leser mögen den Artikel über Kode, Koden und Koder, Köder, Kodener bei Vilmar, Idiot. von Kurhessen, S. 214/15, selbst nachlesen.

Digitized by Google

eine Nebenform mit eigner Lautstufe zu begründen, wie z. B. in hd. kittele Zicklein neben kitz, umgekehrt klatze neben klate Kralle."

Welche Ansicht ich mir über letztere Frage gebildet habe, und zwar aufgrund meines Befundes, davon soll nachher die Rede sein, wenn ich diesen Befund, nämlich eine Reihe von urkundlichen Belegen betreffend das Vorkommen des Wortes Koden, bzw. Kotten, innerhalb des Gebietes der heutigen Rheinpfalz, also im Bereiche des Südwestrheinfränkischen, den Lesern vorgelegt habe. Bevor ich dies nunmehr thue, bemerke ich, daß ich die aus dem Archive der Stadt Kaiserslautern stammenden Belege der Güte des Herrn Jul. Küchler daselbst verdanke, während ich die auf das Städtchen Hornbach bezüglichen durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Pfarrers Neubauer, des bekannten ausgezeichneten Kenners der Geschichte Hornbachs und überhaupt des ehemaligen Herzogtums Zweibrücken, hier mitzuteilen in der Lage bin. Herr Küchler nun gab aufgrund seiner Aufzeichnungen aus den Beständen des städtischen Archivs, die er behufs Abfassung einer Stadtchronik gemacht hat, folgende Aufschlüsse: „Der Name wurde früher nicht Kotten geschrieben, wie jetzt, sondern Koden. Das in den Urkunden öfter genannte Kodenhaus war das sogenannte Feldsiechen- oder Leprahaus, in welchem die Aussätzigen interniert waren. Die Verwaltung desselben hieß die Kodenpflege, und die Gemarkung (nämlich: auf welcher das Kodenhaus stand und die dazu gehörte) das Koden, heute Kottengewann. Es gab eine Feldsiechenordnung, von welcher ich im sog. „rothen Buch" einen Teil aufgefunden habe. Bei einer Montag den 17. Juni 1672 auf dem Rittersberg (Name des Stadtteils, auf dem im Mittelalter die Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas stand) stattgehabten Hausversteigerung wird geltend gemacht, daß noch 25 Gulden, aus dem Koden geliehen, als Hypothek darauf stehen. Hiebei findet sich im Original der Zusatz: Koden oder Feldsiechenhaus. Das Kodenhaus verschwand während des dreißigjährigen Krieges, in welchem Lautern[1]) fast ganz zerstört wurde. Noch 50 Jahre später müssen Häuser, weil sie baufällig waren und die Kodenpflege Geld darauf geliehen hatte, von der Stadt angezogen werden. Auch waren die Eigentümer meistens im Krieg umgekommen. Viele Bürger machten in ihrem Testament dem Kodenhaus Stiftungen von 2 Gulden und höher, die von dem Käufer oder dem Besitzer des Grundstücks mit Geld abgelöst werden konnten[2]). Das Servitut blieb sonst auf dem Hause[3]) stehen. 2 fl konnten mit 20 fl abgelöst werden. — Aussatz kam auch noch nach dem 30jährigen Krieg in Lautern vor; ob aber damals noch ein Leprahaus vorhanden war, darüber habe ich bis jetzt noch nichts gefunden. Vom Koden oder Kottengewann, ursprünglich 60—80 Morgen Land, die sich im Besitz der Stadt befanden, ist noch bis ins 18. Jahrhundert die Rede; der Name muß sich bis heute in den Flurkarten erhalten haben. Sicher ist, daß die Bezeichnung „Kodenhaus" und besonders „Kodenpflege" noch 1650 in den Akten vorkommt; nach dem Verschwinden des Aussatzes scheint sich nur noch der Gewannenname erhalten zu haben." — In Hornbach war Koden die Bezeichnung für das Siechenhaus, früher Gutleuthaus genannt. Mein Gewährsmann bemerkt hierüber: „In unsern noch erhaltenen „Kodenrechnungen" findet sich oft: „den Koden gegeben" abwechselnd mit: „den Siechleuten gegeben". Demnach bedeutet, wie es scheint, „der Kode"[3]) den Insassen des Koden- oder Siechenhauses, und „der Koden" das Siechenhaus. Es ist sonderbar, wie die alte Bezeichnung „gudeludehus"

[1]) Lautern ist der alte Name von Kaiserslautern.

[2]) Der Ausdruck ist hier nicht ganz deutlich und läßt den Sachverhalt mehr erraten, statt daß er ihn klar und bestimmt angibt.

[3]) Sonst heißt der Bewohner eines Koten: der Kothner, Köthner, Köther, bzw. Käther. S. oben!

Digitized by Google

verschwand und dem Worte „Koden“[1]) Platz macht. Auch in Hornbach kommt „der Kotten“ als Flurbezeichnung vor, und „auf dem Bödingerhof“ ist gleichbedeutend damit Kotendael (dael sicher = Thal). Ein Kodenhaus war auch in Kusel, desgleichen in Annweiler, wie mir bekannt, vorhanden. In Zweibrücken ist das Gutleuthaus im Spital aufgegangen.“ — Schließlich erwähne ich noch, daß im Dorfe Limbach, an der „Kaiserstraße“ zwischen Homburg und St. Ingbert gelegen, ein jetzt mit Häusern bebauter Platz zusammen mit einem anstoßenden Äckerkomplex seit alter Zeit die Bezeichnung führt: „auf dem Kothen“, d. i. in der Aussprache des Volkes: „uffm Köre“ (mit langem o). — Bei einem Besuch des Kreisarchivs in Speier vor mehreren Jahren wurde mir ein stattliches Bündel von Akten gezeigt, das die Aufschrift trug: „Kodenwesen“. Auf Befragen erhielt ich die Auskunft, daß diese auf das Kodenwesen bezüglichen Akten aus verschiedenen Orten der Pfalz stammen und die Bezeichnungen „Kodenhaus, -pflege, -wesen“ bis gegen das Ende des 18. Jh., wenn ich nicht irre, im amtlichen Sprachgebrauch die ausschließlich üblichen waren. Während der Periode der französischen Herrschaft (1793 bis 1815) kam das Wort „Koden“ ganz außer Gebrauch und ist dann im Verlauf des 19. Jahrhunderts in der Pfalz so verschollen, daß gegenwärtig nur noch die wenigen, die sich mit archivalischen Nachforschungen und geschichtlichen Studien abgeben, seine Bedeutung kennen. Da, wo es als Name noch fortlebt, wie in „der Kotten“, „die Kottengewann“ in Kaiserslautern, „uffm Köre“ in Limbach und etwa vereinzelt sonst noch, ist dieser Name ein leerer Schall: weder die Gebildeten noch viel weniger die Leute aus dem Volk denken sich etwas Bestimmtes darunter, d. h. man hat keine Ahnung von der früheren Bedeutung des Wortes, geschweige denn von seiner engen Verwandtschaft mit niederd. Kot(e), Kate, Kotten u. s. w.

Aus diesen Darlegungen, die ja auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus wohl einige Beachtung verdienen, ergibt sich mithin Folgendes: 1) Das in Deutschland so weit verbreitete Wort Kote, Köte war, und zwar vorwiegend in der Form Koden, etwa vom Anfang des 17. Jhd. bis gegen das Ende des 18. im Gebiete der heutigen Pfalz, also im südwestlichen Teil des Mundartenbezirks, dem das Rheinfränkische angehört, nachweisbar im Volksmund wie in der Kanzleisprache allgemein im Gebrauch. 2) Die Bedeutung, welche das nunmehr abgestorbene Wort in der Pfalz hatte, nämlich „Siechenhaus“, und spezieller: „Feldsiechen-d. i. Aussätzigenhaus“, erscheint als eine alleinstehende, bis jetzt nirgends anderswo nachgewiesene Anwendung der kote, köte innewohnenden Grundbedeutung „kleines, ärmliches Haus“. Durch die Feststellung dieser beiden Thatsachen wird eine in dem Artikel „Kote“ des D. Wb. bisher vorhanden gewesene Lücke zum erstenmal ausgefüllt. Vielleicht stellt sich bei näheren Nachforschungen heraus, daß das Wort früher auch im Alemannischen in gleicher oder ähnlicher Bedeutung lebendig war.

Da die Form „Koten“ oder „Kotten“ also, wenn auch mehr spurweise (z. B. in Kotendael, Kottengewann), neben der bei weitem überwiegenden mit d: Koden auftritt, und zwar anscheinend nicht von Anfang an gleichzeitig mit dieser, sondern erst in etwas späterer Zeit, so muß aufgrund hievon die Behauptung, im westlichen Mitteldeutschland finde sich ausschließlich die Form mit d, entsprechend eingeschränkt werden. Freilich müßte man erst eine genaue statistische Übersicht über das Vorkommen von Koden einerseits, Kotten andererseits in den einschlägigen pfälzischen Urkunden vor sich haben, um über das Verhältnis beider Formen zu einander, soweit es sich um den pfälzischen Zweig der rheinfränkischen Mundart handelt, mit voller Sicherheit urteilen zu können. Möglicherweise hat auch hier, wie wir das nicht selten an gewissen Erscheinungen der pfälzischen Volkssprache beobachten können, gelegentlich der Einfluß des an der Südgrenze

[1]) Leider wird der Zeitpunkt nicht angegeben, wann „Koden“ zuerst aufkam, und woher diese Benennung ihren Ursprung nahm.

Digitized by Google

der heutigen Rheinpfalz und besonders im sog. „Blieswinkel“ in Volksart und Mundart deutlich hervortretenden alemannischen Elements mitbereingespielt. Um nun aber auf die oben aufgeworfene Frage kurz zurückzukommen, so stimme ich aufgrund des im vorausgehenden Dargelegten der Ansicht Hildebrands bei, daß „das nd. kode kaum ausreicht, um in dem hd. kotte, kotter eine Nebenform mit eigner Lautstufe zu begründen.“ Die Mundart des Westpfälzers läßt nämlich, im Gegensatz zu der in der pfälzischen Rheinebene herrschenden Aussprache, t und d zwischen Selbstlauten in r übergehen, worauf ja schon im Eingang dieses Abschnittes über „Kotten“ hingewiesen wurde. Wie also raten rörē, oder öre, der Ortsname Odenbach Örēbach, Laden Lärē, breiter brärēr, Fladen Flärē, ausrotten ausrörrē ausgesprochen wird, ebenso ging das Wort Koden in Körē (oder Körē?), Kotten aber in Körē, bezw. Körre (geschärft gesprochen!) über. Mithin fallen in der mundartlichen Aussprache Koden und Kotten zusammen; nur der Unterschied ist vorhanden, daß an dem einen Ort (Kaiserslautern) der Vokal der Stammsilbe durchweg kurz, an dem andern aber (Limbach) stets lang gesprochen wird.

Zum Schluß dieser Auseinandersetzung weise ich noch darauf hin, daß „Kotter, m. enges, schlechtes Haus, ein bayer. österr. Wort“ (D. W. 5, 1899), das „auf einzelne bestimmte Anwendungen beschränkt ist“, nämlich a) östr. Käfich, Gefängnis, so auch tirolisch, b) bayer. vom Narrenhäuschen, c) in Kärnten für Hundehütte, doch Salzburgisch auch noch Stube, Wohnung überhaupt, aber nur verächtlich, dazu Kötterlein, n. Demin. zu Kotter, bayer. vom Narrenhäuschen, Narrenkötterlein, Ketterl in der volksmäßigen Form (Schmeller 1, 1312), in der Pfalz ganz unbekannt ist. Ein wenig indes klingt an das mit Kotter (Kötterlein) sinnverwandte volksmäßige Wort „das Kütt-che“ oder „Kidd-che“, eine Bezeichnung für ein kleines Gefängnis, namentlich Amtsgerichtsgefängnis, die in Kaiserslautern und überhaupt im Westrich beim eigentlichen Volk gang und gäbe ist und eine halb verächtliche, halb scherzhafte Färbung hat. Wahrscheinlich setzt dieses Deminutiv ein Stammwort mit dem ursprünglichen Vokal u voraus, und wirklich verzeichnet Schmeller ein Wort Kutte, gebräuchlich in der Zusammensetzung Fisch-, Salzkutte, d. i. Fisch-, Salzbehälter. Dieses bayer. Wort findet sich im D. W. jedoch nicht eigens angegeben. Wie mir scheint, empfiehlt sich die Ableitung des mundartlichen Wortes kitche (kiddche) von diesem im Pfälzer Dialekt nicht nachweisbaren Grundwort kutte, einer Parallelform von kote, köte,[1]) vielleicht mehr als etwa die Anknüpfung an Keiche, Kenche, f. Gefängnis, „ein hauptsächlich dem bayer. Sprachgebiete gehöriges Wort“ (D. W. 5, 434), mhd. kiche. Denn die lautlichen Schwierigkeiten, die sich hier ergeben würden, sind zu groß. Einmal nämlich kommt die Verschiedenheit des Geschlechts unbetracht: kidd-chē ist Neutrum; und dann kann der Stamm kütt (kitt) in kiddchē doch mit kiche, Keiche, schwerlich etwas gemein haben. Sollte das Wort vielleicht aus dem Judendeutsch oder der Gaunersprache stammen?

Anhangsweise gebe ich hier noch einer Vermutung Raum, die in mir aufstieg, als ich zufällig im D. W. den kurzen Artikel Koder, Sp. 1568, zu Gesicht bekam. Er lautet: „Koder, der nit geren siehl essen und trinken. Codrus proprie, tamen allegorice. voc. inc. teut. no. 4a; vergl. im voc. th. 1482 r la kodrey, codria, Hause der Armen. Diefenbach 130a erinnert an Juvenals Codro pauperior, das sprichwörtlich gewesen sein müßte. Bekannt war dieser Codrus wirklich, s. Dief. nov. gl. 99a; bei Trochus G 3a von Schmutz: „turpis, foedus etc.

[1]) Köte, f. Schrank, Behälter, „ein ostmitteldeutsches Wort, das der Bedeutung nach dem bayer. kutte nahesteht, wird nichts sein als eine einzelne Anwendung des vorigen, kote, köte Häuschen, die sich zufällig in einer Gegend erhielt oder bildete.“ S. D. W. 5, 1885. Stieler schreibt übrigens das Wort köde. - Vielleicht hängt westr. kidd-chēin mit elf. „das keiterlē“, Gefängnis (Wb. d. Els. Ma. 1, 480), zusammen.

Digitized by Google

Unlust, Codrus". Ein Beleg für kodrei wahrsch. unter koderei*. Hier nun lesen wir: „Koderei, f. Rotz, Unflat. Schottel 1349, Stieler 1019, köderei. Rädlein 553a. Anders wohl im Folg.: ipse (sacerdos) autem continuam concubinam secum non habebat, dann er behalf sich mit der coderei, hoc est mit des Glöckners Tochter. De fide concub. 121 (codery 95.34 Zarncke), es scheint ein Beleg für das wunderliche kodrei*. Allein wir brauchen hier nicht in die Ferne zu schweifen, d. h. den Juvenalischen Codrus zu Hilfe zu rufen, da das Gute nahe liegt. Ebensogut nämlich als Koden (Kotten) in einer Gegend die Bedeutung „Siechenhaus" bekommen konnte, mochte in einer andern Kode oder Kote Anwendung finden auf ein Haus, in dem arme Leute wohnen, d. h. auf ein Armenhaus. Der Insasse eines solchen, ein „Armenhäusler", wurde dann entsprechend ein „Koder"[1]) genannt. Damit hat, wie ich glaube, das obige Wort „Koder" eine ungezwungene, völlig befriedigende Erklärung gefunden. Gehen wir nun über zu dem davon abgeleiteten kodrey, synkopiert aus Koder-ei, so erkennen wir hierin leicht ein Abstraktum mit nahezu rein kollektiver Bedeutung. Denn das Suffix ei, in älterer Schreibung ey, = fz. -ie, aus lat. -ia hervorgegangen, dient, an nomina agentis, an Personennamen und gewisse andere Personenbezeichnungen antretend, einmal zur Bezeichnung der von dem Betreffenden ausgeübten Tätigkeit, seines Berufes, dann aber auch in mehr konkreter Auffassung zur Bezeichnung der Sphäre, bezw. der Örtlichkeit, in welcher einer sich befindet und sein Geschäft ausübt, vgl. Bäckerei, Schneiderei, Meierei, Gerberei, Metzgerei, Brauerei (in letzteren Wörtern treten die beiden Seiten der Bedeutung besonders deutlich hervor) u. ä., ferner Kompagnie, verdeutscht Kumpanei, und ähnliche schon im Mhd. nicht selten vorkommende Bildungen. Die Kumpanei bedeutet ja die Gesamtheit der Kumpane oder Zechbrüder. Ganz analog versteht man in Ober- und Mittelfranken und in Thüringen z. B. unter „die Oppelei" (Erlangen) die Wirtschaft und das ganze Haus des Herrn Oppel. Diese Bezeichnung erhielt sich auch nach dem Tode des ersten Besitzers, der den Namen hergab, fort. Von einem Studenten, der mit andern im Hause des Herrn Thaler wohnt, sagt man z. B. in Erlangen: „Er wohnt in der Thalerei". Wer hätte ferner noch nichts von der „Rollwenzelei" in Bairenth gehört, wo sich Jean Paul so gern aufhielt? Dementsprechend bedeutet also kodrey, in latinisierter Form codria, die Gesamtheit der Armenhäusler, die Gesellschaft im Armenhaus, und weiterhin dieses Haus selbst. Sanders führt unter Koth II Anm. (= Kote) aus einer Stelle bei Just. Möser die Bemerkung an: „Man sagt auch Kötterei, wie im Frz. Cotterie*, und scheint dann, da er unter Koterie darauf zurückverweist, geneigt zu sein, dieses Fremdwort mit Kötterei, d. i. kodrey, gleichzusetzen, ihm also deutsche Herkunft zuzuschreiben. Aber schwerlich mit Recht meines Erachtens! Weit größere Wahrscheinlichkeit hat dieser Vermutung gegenüber doch die Körtingsche Ableitung vom lat. quota-am, f. Fem. von quōtus, = ital. quota, d. i. „der bei Ausgaben oder Einnahmen auf den Einzelnen entfallende Anteil (vgl. die „Quote"), dazu quotare ordnen; prov. cota, frz. cote, Vb. coter beziffern, ferner, von cote abgeleitet, coterie, eigentlich eine Gesellschaft mit gemeinsamem Rechnungswesen" (Lat.-rom. Wtbch. Nr. 6591). An der zweiten, oben aus dem D. Wb. angezogenen Stelle hingegen möchte ich nicht das deutsche Wort Koderei (Kodrey) wiederfinden, sondern das soeben beigebrachte französische coterie, da dieses dem Sinne nach ja sehr gut paßt. „Dann er behalf sich mit der coderei, hoc est mit des Glöckners Tochter" besagt: der Glöckner mit seiner Tochter gehörte zur Koterie, zur Genossenschaft, zur Gesellschaft des betr. Priesters, insofern eben der Glöckner seinen Dienst an derselben Kirche verrichtete, an welcher der sacerdos sein geistliches Amt verwaltete. Da nun ersterer wohl auch

[1]) Vgl. oben im Eingang: „e Kotter" oder in volksmäßiger Aussprache: „e Korrer". Dies ist die Bezeichnung eines Bewohners des Stadtviertels „Kotten", bezw. „Korre", in Kaiserslautern.

Digitized by Google

in der Nähe des Geistlichen und der Kirche wohnte, wurde er mithin „zur Koderei" des letzteren gerechnet. In ähnlicher Weise pflegt man jetzt von einem, der nähere Beziehungen irgendwelcher Art zu einer Person oder zu einer Körperschaft hat, im Scherz zu sagen: „Er gehört mit zur (oder: in die) Familie", und in verächtlichem Sinne: „zu der Sippschaft" oder „Gesellschaft", unter Umständen auch: „Blase". Lexer, Mhd. Hdwb. 1,1493, verzeichnet das fragliche Wort als kaderse, aber mit Fragezeichen, indem er zwei andere Belegstellen anführt, aus denen jedoch die Bedeutung des Wortes nicht mit Bestimmtheit zu ersehen ist. Die eine davon lautet: ‚ain pöswicht ausz der kaderei (Var. kodrei)' und findet sich in M. Beheims Buch von den Wienern, hsg. von Karajan, Wien 1843. Ebenda nun 312,7 kommen nebeneinander vor: stertzer, herter und kadreier (Var. kodreier), also: herumstreunende Bettler, Hirten und Armenhäusler? Diese drei würden meines Erachtens gewiß gut zusammenpassen.

Beim Niederschreiben dieser Bemerkungen kam mir zufällig Jahrg. 14, Heft 11 (1900), der Lyonschen „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" zu Gesicht, worin S. 734 und 735 Herr Dr. Ferd. Teetz über die Etymologie des Straßennamens Katthagen sich ausspricht. Wohl mit Recht erklärt er „Katt" für dasselbe Wort, „das noch vorliegt in nd. Kote, Kate, d. i. kleines, unansehnliches, ärmliches Haus", und weist hinsichtlich der Verdoppelung des t auf das schon im Mittelniederdeutschen bezeugte westf. Kotte hin: „Katthagen" ist also „Katenhagen", „d. h. die Straße mit den gewöhnlich von Zäunen usw. umgebenen Hütten der armen Leute, Tagelöhner usw." Ferner führt ein aus einer einzelnen, abgelegenen Straße dieses Charakters hervorgegangener Vorort von Gütersloh den Namen „Kattenstrot", d. i. „Kattenstraße".

Der Kaiserslauterer „Kotten" bildet jedoch keine unmittelbare Parallele zu „Katthagen" und „Kattenstrot". Denn dieser Stadtbezirk trägt seinen Namen nicht etwa deswegen, weil es darin fast nur kleine, unansehnliche Häuser gibt, die von Arbeitern, Tagelöhnern, überhaupt von „geringeren Leuten" bewohnt sind — in dieser Bedeutung, welche dem westf. Kote und Kotten anhaftet, war ja das Wort „Kotten", wie wir oben gezeigt haben, in Kaiserslautern zu keiner Zeit in Gebrauch —, vielmehr ist, wie wir sahen, der Ursprung der Bezeichnung darin zu finden, daß der jetzige „Kotten" in dem Bezirk der ehemaligen „Kottengewann" gelegen ist, wo im 17. Jahrhundert das Kodenhaus oder Feldsiechen (Lepra)-Haus gestanden hat.

Eine Aehnlichkeit besteht indes zwischen „Katthagen" und „Kotten", insofern als mit beiden Benennungen der Begriff des Aermlichen und Proletarierhaften sich verbindet. Während dies im ersten Fall hauptsächlich in der Unansehnlichkeit der kleinen Wohnstätten seinen Grund hat, erklärt sich der eigentümliche Beigeschmack der Benennung „Kotten" zwar einerseits ebendaher, andererseits aber auch daraus, daß die dort Wohnenden größtenteils, namentlich der männliche Nachwuchs, sich halt einmal bei den übrigen Stadtbewohnern nicht des besten Rufes erfreuen. Das Gleiche ist übrigens bekanntlich auch bei den Arbeitervierteln anderer Industriestädte mehr oder minder der Fall.

3. Die Lawändee.

Ein anderer Stadtteil in Kaiserslautern heißt beim Volk „die Lawändee", wobei die vorletzte Silbe den Hauptton trägt und „an" nasaliert ausgesprochen wird. Mitunter, jedoch im ganzen nur selten, hört man auch „die Läwändee", mit Zurückziehung des Haupttones auf die drittletzte Silbe. Diese volksmäßige Bezeichnung, die freilich hinsichtlich der Häufigkeit des Gebrauchs gegen früher jetzt im Rückgang begriffen ist, führt eine Straße, welche offiziell „Mühlstraße" heißt. An der Rückseite derselben befinden sich Wiesen, durch welche die Waldlauter hindurchfließt. Diese Wiesen werden von jeher zum Bleichen der Wäsche

Digitized by Google

benützt. Infolge dieses Umstandes ist der von mir hochgeschätzte Verfasser des Büchleins „Pfälzisches Idiotikon“ (Zweibrücken 1899), der verstorbene Rektor des Melanchthonsgymnasiums in Nürnberg, Herr Oberstudienrat Dr. Autenrieth, zu der irrigen Angabe (S. 86) veranlaßt worden: „Lawándee, Bleichplatz in Kaiserslautern, vgl. frz. lavandière, Waschfrau“. Nebenbei sei hier bemerkt, daß Dr. Autenrieth kein geborener Pfälzer war und daher, als er während seines langjährigen Aufenthaltes in Zweibrücken als Gymnasialrektor (während der Jahre 1872—84) den Stoff für sein von ihm selbst als „ein Versuch“ bezeichnetes „Pfälzisches Idiotikon“ zusammentrug, fast ganz auf die Mitteilungen anderer sich angewiesen sah. Natürlich war es ihm so nicht möglich, die mitunterlaufenen Irrtümer in den Angaben seiner zahlreichen Gewährsmänner — und an allerlei Erratis fehlt es in dem kleinen Buche nicht — in jedem einzelnen Fall zu entdecken und richtig zu stellen oder von der Aufnahme in das Idiotikon ganz auszuschließen. Tatsächlich wird nun aber die in Rede stehende Bezeichnung von der Mühlstraße und den dahinterliegenden Bleichplätzen, mithin von dem ganzen betreffenden Stadtteil gebraucht. So hörte ich schon vor dreißig Jahren an Ort und Stelle, d. h. in Kaiserslautern selbst, häufig sagen: „Der und der wohnt in der Lawandee“ oder: „ist aus der Lawandee“, wobei die dieses volkstümlichen Namens für das genannte Stadtviertel sich Bedienenden sich wohl bewußt waren, daß demselben ein etwas geringschätziger und, je nachdem, mehr spöttischer oder mehr gutmütig neckender Sinn innewohne. Es ist mir von älteren Kaiserslauterern versichert worden, daß in der vom Volk „Lawandee“ genannten Stadtgegend früher nur ärmere, „geringere“ Leute gewohnt haben. Also haben wir es hier, ähnlich wie bei der Ludwigshafener „Krimm“, mit einer althergebrachten Ortsneckerei, bezw., wie der Pfälzer gern sagt, mit einem Uhznamen zu tun.

Aber auch die sprachliche Deutung des Namens, welche Autenrieth vorschlägt, ist nicht stichhaltig. Wir finden im Sachs-Villatteschen Encykl. französisch-deutschen Wörterbuch folgende vom Stamm lav- des Zeitwortes laver, waschen, gebildete Wörter: lavée, laverie, lavette, lavement, laveur, laveuse, lavoir, lavure, ferner lavandier m., -ère f. (lat. lavandarius), d. i. (königlicher) Waschmeister, jetzt veraltet, bezw. Waschfrau (selten, wenig gebräuchlich), dafür jetzt blanchisseur, blanchisseuse allgemein im Gebrauch; auch heißen lavandières oder lavandeuses (de nuit) in der Normandie und Bretagne Feen, welche in der Nacht Wäsche klopfen mit einer eisernen Hand, mit der sie jeden Neugierigen niederschlagen. Endlich ist noch zu erwähnen lavandé, auch lavander, m., Art Leinendamast zu Tischzeugen, besonders in Nordfrankreich verfertigt. — Aus dieser Zusammenstellung geht klar hervor, daß es im Französischen kein von laver abgeleitetes Hauptwort „lavande“ oder „lavandee“ mit der Bedeutung „Bleichplatz“ gibt, das, sei es unverändert oder mit geringfügiger Umbildung, in der pfälzischen volkstümlichen Benennung Lawandee wiederzuerkennen wäre.

Dazu kommt noch ein anderer Grund, wodurch die Anknüpfung dieses Fremdwortes an den Stamm lav, bezw. die Deutung als „Bleichplatz“ unmöglich gemacht wird. Auch in Zweibrücken kommt nämlich „die Lawände“, wofür man vereinzelt auch die Aussprache Lawandé (mit tonlosem e in der Endsilbe) hören kann, als volksmäßige Bezeichnung für einen Stadtteil vor, und zwar für die Häuser einer Gasse, welche jetzt an die neue Bahnhofstraße stößt und früher durch Gärten und die Stadtmauer von dem jetzt verschwundenen Wiesengrund abgegrenzt war.

Auch in dieser pfälzischen Stadt war der im Volksmund so benannte Stadtteil früher nur von ärmeren und wenig „ästimierten“ Leuten bewohnt. Auch hier verband man früher mit dieser Benennung, die übrigens jetzt nur noch selten und überwiegend von älteren Leuten scherzweise angewendet wird, den Begriff des Unansehnlichen, Ärmlichen und Unsauberen: man meinte eben früher mit dem Ausdruck

Digitized by Google

eine Stadtgegend, in welcher „der Bäwel“ oder „die Pöwerdee“,[1]) um beiläufig zwei andere sinnverwandte Volksausdrücke anzuführen, also der ärmste und am wenigsten geachtete Teil der Bevölkerung wohnte und sein Heim hatte. Ein Bleichplatz ist in diesem Stadtteil früher ebensowenig vorhanden gewesen als jetzt. Auch in dem Dorf Mackenbach, nordwestlich von Kaiserslautern gelegen, und in dem vorderpfälzischen Dorfe Schifferstadt heißt im Volksmund eine Gasse, in welcher arme, geringe und zum Teil nicht in gutem Rufe stehende Leute wohnen, „die Lawändee“, desgleichen ein Stadtteil in Kusel. Auch an diesen drei Orten war und ist „die Lawändee“ kein Bleichplatz, und man bedient sich dieser Benennung gleichfalls nur dann, wenn man mit Geringschätzung oder Spott, bzw. in der Absicht zu necken und aufzuziehen, von der betreffenden Gasse und ihren Bewohnern redet.

Woher stammt nun diese, wie wir gesehen haben, in verschiedenen Gegenden der Rheinpfalz seit geraumer Zeit einheimische und echt volksmäßige Bezeichnung, die ihrem Klange nach offenbar fremdländischen Ursprungs ist? Ich habe schon die Ansicht äußern hören, es stecke hinter Lawändee nichts anderes als das Fremdwort „Levante“. Wie die „herrliche“ Levante nach einem bekannten Spottvers durch ihren Schmutz, und ihre Bewohner durch große Gleichgiltigkeit gegenüber allem, was zur Reinhaltung des Körpers, der Wohnung und des Nachtlagers gehöre, auf den europäischen Reisenden einen unangenehmen Eindruck mache und in dieser Hinsicht mit Recht verrufen sei, ebenso vermisse man in den Wohnungen und an den Bewohnern der verschiedenen „Lawändeen“ in der Pfalz Liebe zu Reinlichkeit, Ordnung und Sauberkeit. Deshalb nun habe man diesen Leutchen und ihren Behausungen den von der in diesen Stücken mustergiltigen Levante hergenommenen Spottnamen aufgehängt. Diese Vermutung hat ja freilich auf den ersten Blick etwas Bestechendes, zumal wenn man sich an die ähnlichen Benennungen „Kalabrien“ und „Krimm“ erinnert. Indes ist dagegen einzuwenden, daß immer Lawändee, niemals Löwände(e) gesprochen wird. Auch klingt, wie schon oben bemerkt, in der Aussprache des Volkes das e der Endsilbe nur in seltenen Fällen wie das kurze, tonlose e, in der Regel wird es lang ausgesprochen, wie in See, Klee, und hat den Nebenton. Abgesehen von diesen phonetischen Bedenken erscheint es mir weiterhin sehr zweifelhaft, ob das Wort Levante jemals bei uns in der Pfalz wirklich volkstümlich gewesen ist. Ich wenigstens habe es noch nie und nirgends aus dem Munde von Leuten aus den unteren Volkskreisen vernommen. Wer das Morgenland die Levante nennt, steht seinem Bildungsgrade nach meistens schon über der Stufe der gewöhnlichen Volksschulbildung. Auch kann man nicht behaupten, daß dieses Wort oft in den Zeitungen zu lesen sei, aus denen ja der einfache Kleinhandwerker oder Kleinbauer sein in der Regel sehr bescheidenes geographisches und ethnographisches Wissen auffrischt. Denn in der Sprache der Presse stößt man fast immer nur auf den „Orient“, bzw. die „orientalische Frage“, höchst selten dagegen auf die „Levante“. Außerdem pflegt das „Volk“ hierzulande in fremden Namen und Wörtern v wie f auszusprechen, z. B. Fenedig für Venedig, Fesuf für Vesuv, Fogesen für Vogesen, Nofember für November u. s. w.[2]). Demnach sollte man als volkstümliche Aussprache des Namens Levante doch eher „Löfändē“, aber nicht „Lawändee“ erwarten.

[1]) Diesen Namen, d. i. pauvreté, Armut, führt in dem durch seine Webereien bekannten Städtchen St. Lambrecht der Stadtteil, in dem die ärmeren Leute wohnen. Diese Industrie Lambrechts geht bekanntlich auf eine Einwanderung protestantischer Wallonen zurück, welche im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts in dem damals kurpfälzischen Orte sich niederlassen durften und größtenteils Tuchmacher waren. Eine kleine Zahl jener alten wallonischen Familien hat sich bis in die Gegenwart erhalten, aber die französische Sprache kam bei ihnen bereits um 1760 außer Gebrauch

[2]) Auch im Elsaß ist die Levante im Sprachschatz des Volkes nicht vorhanden. Nur in Straßburg kommt Lewantin als Bezeichnung einer Art von Seidenzeug vor (nach dem Wörterbuch der Elsässischen Mundarten, Bd. 1, S. 632).

Digitized by Google

Nimmt man aber an, daß, analog der Bezeichnung „die Krimm", „die Lawändee" aus der ursprünglichen Form „die Lewände" entstellt und von einem Witzbold aus den Kreisen der „Gebildeten" als Spottname aufgebracht worden sei so begreift man zwar recht wohl, daß dieser Spitzname, falls er „einschlug", d. h. sofort Beifall fand, nach und nach an einem Ort, nämlich da, wo er entstand, einwurzeln und in den allgemeinen Sprachgebrauch übergehen konnte, dagegen will mir nicht recht einleuchten, daß die nämliche Benennung alsdann auch in soundsovielen andern Orten, die räumlich von dem Orte der Entstehung ziemlich entfernt waren, gleichzeitig oder doch bald nachher aufgekommen sei und sich dort ebenso leicht eingebürgert habe. Eine derartige Übertragung von Ort zu Ort und rasche Weiterverbreitung setzt doch meines Erachtens einen sozusagen zeitgeschichtlichen Hintergrund, einen für die Aufnahme des Saatkorns vorbereiteten Boden voraus, d. h., um kein Bild zu gebrauchen: wenn zu irgend einer Zeit im Verlauf der letzten 100 Jahre die Aufmerksamkeit der ganzen Bevölkerung der Pfalz auf den Orient und insbesondere auf die oben berührte Schattenseite in den Lebens- und Wohnungsverhältnissen der Orientalen in solchem Maße gerichtet gewesen wäre, daß die Rheinpfälzer ununterbrochen viel von der „Levante" gehört und gelesen und darum auch viel von ihr gesprochen hätten, wenn also der Name „Levante" gewissermaßen zum „geflügelten Wort" in der Pfalz geworden wäre, dann freilich begriffe man leicht, wie diese Benennung sofort an verschiedenen Orten allgemeinen Anklang finden und in kurzer Zeit sich festsetzen konnte. Ich wüßte aber keinen solchen Zeitpunkt und kein hervorragendes politisches Ereignis zu nennen, infolgedessen sich die von der „Levante" doch so weit entfernt wohnenden Pfälzer so vorwiegend und lebhaft für das Morgenland hätten interessieren können. Ja, wenn es sich noch um die Türkei und ihren Namen handelte! Die Türkei und die Türken haben ja aus verschiedenen Gründen, wie anderwärts in deutschen Landen, so auch bei den Pfälzern eine gewisse Popularität erlangt.[1]) Schließlich fällt für mich bei der Ablehnung dieser Erklärung des Namens „Lawändee" auch noch die Erwägung stark ins Gewicht, daß man bei dieser Benennung keineswegs in erster Linie an schmutzige Wohnungen, an Unreinlichkeit und Wasserscheu ihrer Insassen denkt, sondern daß vielmehr die Vorstellung kleiner, ärmlicher Häuser und Wohnräume und zugleich der nach Abstammung, Vermögen, sozialer Stellung und Geltung, sowie — wenigstens teilweise — bis zu einem gewissen Grade auch nach den moralischen Qualitäten an letzter Stelle rangierenden und am niedrigsten eingeschätzten Schicht der Bevölkerung an allen genannten Orten durch den Namen „Lawändee" hervorgerufen wird.

Ich selbst habe schon vor Jahren eine andere Erklärung vorgeschlagen, ohne daß es mir mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum möglich war, sie näher zu begründen.[2]) Die „Lawändee" ist nämlich nach meiner Ansicht einfach = la Vendée, die Vendée. Die Entstehung dieses Spitznamens denke ich mir so: 1793 und 1794 drangen die Heere der französischen Republik in die Gebiete der zahlreichen größeren und kleineren Landesherren des linksrheinischen Deutschlands ein und überschwemmten so auch die Pfalz, und wenn die Franzosen auch in verschiedenen Schlachten gegen die preußischen und österreichischen Truppen den kürzeren zogen, entging doch das linke Rheinufer schließlich dem Schicksal der Einverleibung in Frankreich nicht. Die jetzige Pfalz wurde ebenfalls französisch und kam erst 1815 an die Krone Bayern. Während dieser Zeit der Fremdherrschaft drangen natürlich

[1]) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich an das köstliche, humorvolle Gedicht „Mayer" des pfälzischen Dialektdichters Karl August Woll („Pfälzische Gedichte", Heidelberg, Groos), worin Mayer, „der pfälzische Münchhausen", beim Wein seine interessanten Erlebnisse „bei de Türke" (= bei den Türken) und beim Sultan erzählt.

[2]) Vgl. meine Schrift „Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund", Kaiserslautern, Verlag von Gotthold, 1891, S. 63 Anmerkung.

Digitized by Google

viele französische Wörter und Wendungen in den Sprachschatz des Pfälzer Volkes ein, von denen eine ziemlich große Zahl sich bis auf die Gegenwart im Gebrauch erhalten hat. Die meisten davon habe ich in meiner unten genannten Schrift zusammengestellt und, soweit es erforderlich war, erklärt. In der Zeit der Invasion 1793—1795 wird wohl auch die uns hier angehende Benennung aufgekommen sein. Wurden die Herren Sansculotten in einer Stadt oder in einem Dorfe einquartiert, so erfuhren und sahen sie natürlich auch, wo die ärmeren und geringeren Leute wohnten. Da aber ein Vollblutrepublikaner damals gegen niemand größere Abneigung und Verachtung an den Tag legte als — selbstverständlich von den „Aristokraten" abgesehen — gegen die königstreuen, der Republik mit bewaffneter Hand sich widersetzenden Bauern der Vendée, die in seinen Augen ein Lumpenpack, Canaillen u. dergl. waren, so lag es für jene selbstbewußten, herrisch und anmaßend auftretenden citoyens in Waffen sehr nahe, bei ihrem Aufenthalt in der jetzigen Pfalz in den gering bemittelten, von den eignen Landsleuten über die Achsel angesehenen Angehörigen der niedersten Klasse der Bevölkerung sans façon gleichfalls nur ein Gesindel, eine geringwertige Menschensorte zu sehen, und so erfand denn der kecke Soldatenwitz der „Neufranken" für die Gasse oder den Stadtteil, wo die capite censi wohnten, bei denen es wenig zu essen und zu trinken und noch weniger zu plündern gab, den nach ihrer Meinung höchst geringschätzigen Namen „la Vendée". Zugleich kühlte man so an den verhaßten Vendéern billig sein Mütchen. Auf diese Weise erklärt sich m. E. ungemein leicht das vielfache Vorkommen dieser Benennung, die also von Haus aus ein rechter Schimpf- und Spitzname war und jetzt noch diesen Charakter, in abgeschwächtem Grade freilich, besitzt. An manchen Orten wird im Laufe der Zeit dieser „Unname" (surnom) wieder verschwunden sein, während er an den fünf oben genannten bis auf den heutigen Tag sich fortgepflanzt hat, ohne daß freilich das Volk, wenn es ihn in den Mund nimmt, eine Ahnung von seiner Entstehung und ursprünglichen Bedeutung hat. Daß dieser Spitzname vorwiegend von Leuten aus dem eigentlichen Volk aufgefangen und festgehalten wurde, erhellt besonders daraus, daß der Name Vendée mit samt dem französischen Artikel ins Deutsche herübergenommen wurde. Hörte nämlich ein des Französischen Unkundiger einen Franzosen sagen: „la Vendée" oder z. B.: „C'est la Vendée", womit dieser den von den geringeren Leuten bewohnten Teil einer Stadt oder eines Dorfes meinte, so nahm jener irrtümlich an, la gehöre zu diesem Namen, und so kam es, daß die Leute in pleonastischer Weise vor den bereits mit dem französischen Artikel versehenen Fremdnamen noch den deutschen setzten. Auf solche Weise entstand die sprachliche Mißbildung „die la Vendée"[1]) anstatt „die Vendée".

Aehnliche Fälle von Mißverständnis hinsichtlich eines mit dem Artikel ins Deutsche herübergenommenen Fremdwortes, wie der hier vorliegende, sind folgende: in der pfälzischen Stadt Landau, in welcher die Volkssprache manche eigenartige Gallicismen aufzuweisen hat, sagt man, gleichfalls von der Zeit der französischen Herrschaft her, die hier aber viel früher begann und länger dauerte, anstatt „der Zapfenstreich": „die Ladrett", was natürlich verunstaltet ist aus la retraite. Ebenso ist der französische Artikel mit dem dazugehörigen Substantiv infolge von Unkenntnis zu einem Wortganzen verwachsen und deshalb der deutsche Artikel noch hinzugefügt worden in dem Landauer Ausdruck: „Er iss bei dē Dütree", wörtlich: „Er ist bei den (Soldaten) du train", d. h. er dient beim Train. Geradeso wie hier

[1]) Wie oben schon angedeutet, trägt bei der Aussprache des Wortes in der Regel die vorletzte Silbe den Hauptton: Die Lawändee, doch betont man auch manchmal die drittletzte stärker als die vorletzte, also: Die Läwändee. Es ist demnach auch dieses Fremdwort dem Betonungsgesetz der deutschen Sprache unterworfen worden, was sich überhaupt bei den in die Pfälzer Volkssprache übergegangenen französischen Fremdwörtern als der regelmäßige Vorgang feststellen läßt.

Digitized by Google

wurde du nicht verstanden in der französischen Redensart „être du jour“, woraus bekanntlich die volksetymologische Umbildung „die Schnur haben“ entsprungen ist, vgl. Andresen „Über deutsche Volksetymologie“ [5] S. 135. Hier ist in der Anmerkung aus Sallmann „Deutsche Mundart in Estland“ S. 13 noch eine andere Verdrehung des französischen (être) du jour angeführt: „Auf Dejour gehen“ und „die Dejour haben“ — letzteres also ein hübsches Seitenstück zu „bei de(n) Dutree“.

Ein weiteres Beispiel gehört der elsässischen Mundart an. Letzten Herbst hörte ich auf einer Reise durch das Elsaß in einem Wirtshause des zu Füßen der Hohenkönigsburg malerisch gelegenen Dorfes Kestenholz den biedern Polizeidiener den Satz sprechen: „Der bescht Labbee, wo mer hie g'hett henn, fell isch de X. g'wen“ = „Der beste Abbé (Pfarrer), den wir hier gehabt haben, ist der X. gewesen“. Also ist hier aus l'abbé (Monsieur l'abbé in der französischen Anrede!) im Elsässer „Ditsch“ „Der Labbee“ geworden — auch nicht übel!

Urkundliche Beweise für meine Deutung des pfälzisch französischen Namenswortes „die Lawandee“ kann ich leider nicht beibringen. Es ist auch kaum zu hoffen, daß man dasselbe einmal in einem Schriftstück aus der Zeit der Zugehörigkeit der Pfalz zu Frankreich durch einen glücklichen Zufall entdecken, noch weniger, daß man seinen Ursprung und den Zeitpunkt seines Aufkommens in einem Aktenstück bestimmt angegeben finden wird. Denn solche nichtamtliche, einen familiären Charakter tragende mundartliche Lokalausdrücke pflegen sich nur selten in offizielle Schriftstücke zu verirren. Eher könnte „die Lawandee“ irgendwo in Familienpapieren, Briefen oder Memoiren, oder auch in gedruckten Erzeugnissen des Lokalhumors erwähnt sein, und von dieser Seite her mag vielleicht eher meiner Deutung die wünschenswerte geschichtliche Bestätigung zuteil werden.

Indes kann ich, gewissermaßen zum Ersatz, einen ähnlichen Fremdnamen, der seine Entstehung gleichfalls dem französischen Soldatenwitz verdankt, aus einem Orte des Elsaß beibringen. Als ich auf der vorhin erwähnten Wanderung im Wasgau auch die Ruinen des mächtigen Bergschlosses Lichtenberg besuchte und mich an der herrlichen Rundsicht ergötzte, erzählte mir und meinen Reisegenossen unser der Gegend sehr kundiger und auch mit der Geschichte der Burg wohl vertrauter Begleiter, ein reichsländischer Forstbeamter, unter anderm auch von dem Tun und Treiben der kleinen französischen Garnison dort oben, deren Stillleben nach Ausbruch des Krieges 1870 ein jähes Ende fand infolge der Eroberung des Bergforts durch ein kgl. württembergisches Jägerbataillon. Dann deutete er auf zwei zu Füßen der Ruine, etwas abseits vom Dorfe Lichtenberg, von einander getrennt liegende Bauernhöfe und sagte: „Diesen beiden Gehöften haben die Franzosen seinerzeit, wohl des Scherzes halber, heimische Namen gegeben: das eine tauften sie „die Picardie“ und das andere „die Champagne“, und so nennt sie das umwohnende Volk mit Vorliebe noch jetzt.“ Warum nun aber gerade die Namen dieser beiden Provinzen gewählt wurden, bezw welche Ähnlichkeit die zu Witzen und Spöttereien allezeit aufgelegten Franzosen zwischen den beiden Gehöften und jenen beiden Landschaften ihres Vaterlandes herausfanden, diese Frage dürfte wohl nur ein Lichtenberger bestimmt zu beantworten in der Lage sein.

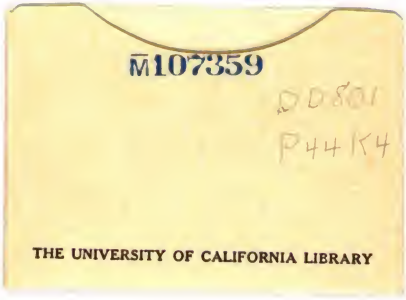
Nachtrag. In der Zeit, die zwischen der Einsendung und der Drucklegung des Manuskriptes vorstehender Abhandlung verfloß, befestigte sich bei mir immer mehr der Gedanke, daß vielleicht in erster Linie der Anlaß zur Entstehung der Benennung Lawändee darin zu suchen sei, daß die Herren Franzosen bei ihrem Aufenthalt in der Pfalz eine Ähnlichkeit zwischen der Vendée und den von ihnen spöttisch mit dem Übernamen „la Vendée“ belegten Teilen bestimmter pfälzischer Orte hinsichtlich der Lage herauszufinden glaubten. Die Vendée, das alte Niederpoiton, liegt im äußersten Westen von Frankreich und erstreckt sich der Küste des atlantischen Ozeans entlang. Die Lawändee in

Digitized by Google

Kaiserslautern und Zweibrücken ist ein Stadtteil, der in jener Zeit vor 100 Jahren am Ende der Stadt, „newe drauß", wie der Pfälzer zu sagen liebt, gelegen war und ans freie Feld grenzte. Die Mackenbacher Lawandee, die ich auch aus eigner Anschauung kenne, ist eine Gasse, die sich beim Eintritt in die Hauptstraße des Dorfes von Süden her nach links öffnet und seitwärts vom übrigen Dorf sich in den Sandäckern gleichsam verliert, also auch das äußerste Ende bildet. Aehnlich wird es mit Kusel, Schifferstadt, Diedesfeld u. s. w. sich verhalten. Auch die Benennung „Galabre" in Murrhardt ist, wie im Eingang meiner Abhandlung angedeutet, nach Beck daher zu erklären, daß dieses Viertel der entlegenste Teil jener Stadt ist, „wie ja auch Kalabrien den äußersten Zipfel der italienischen Halbinsel bildet." Zu dieser Aehnlichkeit der Lage trat dann als zweiter nicht minder gewichtiger Vergleichspunkt die Tatsache hinzu, daß die Bewohner der betreffenden Stadtteile, bzw. Straßen, sämtlich arme, geringgeschätzte Leute waren und daher den Franzosen als eine Art von Gesindel erschienen, auf das sie ebenso verächtlich und spöttisch herabsahen wie daheim auf die nach ihrer Meinung erzreaktionären und darum als „Canaillen" zu betrachtenden Vendéer.

Digitized by Google

YD 09162


M107359
D D 801
P 44 K 4
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google